

Ganzjährig	6 fl. — fr.
Halbjährig	3 „ — „
Vierteljährig	1 „ 50 „
Monatlich	— „ 50 „

Ganzjährig	9 fl. — fr.
Halbjährig	4 „ 50 „
Vierteljährig	2 „ 25 „

Für Zustellung ins Haus viertel-
jährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 5 fr.

Tagblatt.

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung
von J. v. Kleinmayr & J. Bamberg)

Für die einpaltige Petitzeile 3 fr.
bei zweimaliger Einschaltung à 6 fr.
dreimal à 7 fr.

Insertionskoppel jedesmal 30 fr.

Bei größeren Inseraten und öfterer
Einschaltung entsprechender Rabatt

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuskripte nicht zurückgesendet.

Nr. 127.

Dienstag, 7. Juni. — Morgen: Medardus.

1870.

Konstitutioneller Verein in Laibach.

Der Ausschuss beehrt sich hiemit, die Herren
Vereinsmitglieder zur

fiinfundzwanzigsten Versammlung,

welche **Mittwoch den 8. Juni Abends um halb
8 Uhr** im Saale der Schießstätte stattfindet, höflichst
einzuladen.

Tagesordnung:

1. Ueber die Gründung katholisch-slovenisch-
politischer Vereine in Krain.
2. **Versprechung in Betreff der bevorstehenden
Landtagswahlen.**

Kaiser oder Papst?

Den bisherigen Nachrichten zufolge werden die
Besuiten das Ziel, um dessentwillen das jetzt tagende
Konzil von ihnen eigentlich in Szene gesetzt wurde,
im Laufe dieses Monates erreichen. Längstens bis
zum 29. Juni soll nemlich die Unfehlbarkeit des
Papstes als Dogma nun wirklich erklärt werden.

Unter diesen Umständen ist es am Plage, sich
die vollen Konsequenzen der beabsichtigten Dogmati-
sierung klar zu machen und sich insbesondere die
Stellung zu vergegenwärtigen, in die der unfehlbare
Papst nach dieser neuen Lehre der Staatsgewalt
gegenüber zu treten hätte.

Wird die Unfehlbarkeit des Papstes als Dogma
proklamirt, so heißt das in kurzen Worten, daß an
die Stelle Gott des Allmächtigen für die Katholiken
der Papst in Rom treten werde. Also aus den
bescheidenen Nachfolgern Petri, wie sich die Päpste
Anfangs nannten, sind seit Innozenz III. Statt-

halter Christi geworden, unter Pius IX. werden sie
Vize-Götter, eigentlich sichtbare Götter.

Die proklamirte Unfehlbarkeit des Papstes hat
zur Folge, daß alle ex cathedra gethanen Aussprüche
der Päpste, seien sie auch noch so absolut, so
widersprechend und unsinnig, den Charakter von
Dogmen annehmen; wer also an dieselben nicht
glaubt, kann der Kirchenlehre zufolge der „ewigen
Seligkeit“ nicht theilhaftig werden, ist verflucht.

Ein solcher Ausspruch ex cathedra ist unzwei-
felhaft die berühmte Bulle „*unam sanctam*“ Vo-
nifaz VIII. (reg. 1294 bis 1303). In dieser Bulle
nun, welche bis längstens Ende Juni unfehlbarer
Glaubensartikel wird, ist folgender Satz ausgeführt:
Die zwei Gewalten, die bürgerliche und geistliche,
sind in der Macht der Kirche, d. h. des Papstes,
welcher jene (weltliche Gewalt nämlich) durch Kö-
nige und Andere, aber nach seiner Leitung und so
lange er sie duldet, verwalten läßt. Der geistlichen
Macht steht es nach göttlichem dem Petrus ge-
gebenen Auftrag und Machtumfang zu, die weltliche
Gewalt einzusetzen und, falls sie nicht gut ist, zu
richten; wer sich diesen ihrer Anordnungen widersetzt,
lehnt sich gegen Gottes Stiftung auf, ist verflucht
und verfällt der Hölle.

Wenn also nach dem 29. Juni die Bulle „*unam
sanctam*“ Glaubensartikel wird, so sind Se. Majestät
der Kaiser von Oesterreich und alle katholischen Regent-
en (die protestantischen und schismatischen Fürsten sind
keiner und deshalb sind sie eigentlich ipso facto vogel-
frei und ist ihnen niemand Treue und Gehorsam schul-
dig, Bulle: in coena domini, Pius V. und Urban
VIII.) nichts als geduldete Statthalter des Vize-
Gottes in Rom.

Wenn nun der Kaiser nur päpstlicher Vasall
ist, so sind alle Behörden, Abgeordneten u. nur
als Behörden des Papstes zu betrachten, dessen Wei-

jungen sie unbedingt Gehorsam zu leisten haben, um
ihrer ewigen Seligkeit willen. Das gesammte heu-
tige Staatsrecht erhält hiedurch eine andere Grund-
lage als die bisherige. Alle Verfassungen, alle Ge-
setze, alle Unterthanenverhältnisse sind nur in so
weit und so lange gültig, als der Papst sie billigt.
Das eigentliche Fundament jeder weltlichen Verfas-
sung ist der unfehlbare Papst, er hat das Recht,
jede Verfassung und jeden Vertrag aufzuheben.

Ja es kann niemand, der das Dogma der
Unfehlbarkeit für wahr hält, ohne mit sich und
dem Staate in Widerspruch zu gerathen, irgend
eine staatsrechtliche Funktion, sei es als Minister,
als sonstiger Beamter, als Richter u. über-
nehmen. Er kann die bestehenden Gesetze nur
so lange in Ausführung bringen, als es der Papst
erlaubt. Die letzte und höchste Entscheidung steht
nach obiger zum Glaubenssatz erhobenen Bulle auch
in politischen Dingen dem Papste zu, und aller
Gehorsam, dem man Kaiser und Verfassung gelobt,
enthält dann immer die selbstverständliche Klausel:
„bis so lange der Papst nicht das Gegentheil be-
siehlt.“ Kein gläubiger Katholik, wenn er anders
keinen falschen Eid schwören will, kann in Zukunft
einen anderen Eid als mit dieser Klausel ablegen,
welchen Eid jedoch eine Regierung, die ihre Unab-
hängigkeit nicht preisgeben will, nicht anerkennen
kann.

Die klerikale Partei strebt also ganz einfach
an: die grenzenlose, sowohl materielle als geistige
Unterwerfung des Kaisers und des österreichischen
Staates unter einen fremden Monarchen, den Papst
in Rom. Wahrlich, wenn man nicht gewohnt wäre
auf der Welt, besonders in religiösen Dingen aller
Arten, Vernunft, Logik und gesunden Menschenver-
stand zu vermissen, wenn das Tertullianische:
„Credo quia absurdum“ nicht der Hauptglaubens-

Neuigkeiten.

Die Ausfahrt der filharm. Gesellschaft nach Cilli

am 5. und 6. Juni 1870.

Noch unter dem mächtigen Eindrucke der zwei
in Cilli verlebten Tage, gehen wir daran, eine
Schilderung des Kunstfestes in der nachbarlichen
Stadt zu geben, denn in der That hat der Aus-
flug der filharm. Gesellschaft, welcher nur die In-
tention hatte, eine Landpartie in größerem Maß-
stabe zu werden, durch die Liebenswürdigkeit, Herz-
lichkeit und die Opferwilligkeit der Cillier einen so
großen Charakter angenommen. Es ist nicht mög-
lich, den richtigen Ausdruck zu finden für das
freundliche, herzoginnende Entgegenkommen, für die
liebenswürdige Gastlichkeit, welche die Cillier den
Laibachern entgegen gebracht haben.

Die Ausfahrt.

Früh um 6 Uhr versammelten sich die Sän-
gerinnen und Sänger der filharm. Gesellschaft und
außerdem noch etwa 200 Kunstfreunde Laibachs
am Bahnhofe, um mit dem gemischten Zuge nach

der freundlichen Stadt an der Sann zu fahren.
Daß schon während der Fahrt die heiterste Stim-
mung herrschte, weiß jeder, der die lebensfrohe Na-
tur der Sängervelt kennt. Bei der Vorüberfahrt
in Römerbad winkten die Kurgäste von den Glo-
rietten der Anlagen mit den Tüchern auf den Zug
hinunter, die Sänger antworteten mit Absingung
des Wahlspruches und mit Tücherschwenken. Um
halb 10 Uhr kam der Zug in Cilli an.

Der Empfang.

Als die filharmische Gesellschaft mit ihrer
Fahne auf den Platz vor dem Bahnhofe trat,
bot sich ihr ein überraschendes und erhebendes
Schauspiel dar. Da stand der Cillier Gesangs-
verein mit seiner Fahne, daneben der Cillier Damen-
chor, rings bildeten Turner einen Kreis, eine Mu-
sikkapelle spielte, eine ungeheure Menschenmenge
umwogte den Platz, der Blick in die Straßen der
Stadt zeigte, daß Cilli im Festschmucke prange;
unzählige Fahnen in schwarz-roth-gold, weiß-grün
und weiß-roth flatterten lustig im hellen Sonnen-
glanze, an den Fenstern hingen Laubgewinde und
Tepiche, von dem Nikolaiberge donnerten die
Pölerschüsse ins Thal herunter. Da sang der Cil-
lier Verein seinen Sängergruß. Unter lautloser Stille

trat Dr. Hiegersperger, Bürgermeister und Vor-
stand des Gesangsvereines, vor und begrüßte die
filharmische Gesellschaft mit herzlichen Worten;
Laibach antwortete mit seinem Wahlspruche. Nun trat
Fräulein Hermine Schöppel vor, sie war weiß ge-
kleidet, mit blauer Schärpe, auf welche Cilli's drei
Wappensterne in Gold gestickt waren, und sprach
folgenden Festgruß:

Du schöne Stadt in deiner Frühlingsschönheit Prangen,
Von einem Heldenvolk in grauer Zeit erbaut,
Von bunten Auen, schattig Wäldern rings umfungen,
Auf die vom Fels herab die Burgruine schaut,

Ihr rebbekränzten Hügel, Laubgehänge,
Vom Thau des heilungsreichen Silberstroms geküßt,
Ihr reichgeschmückten Gärten, schattig Laubengänge,
Aus voller Brust seid uns viel tausendmal gegrüßt!

Seid herzlich uns gegrüßt, Ihr wackren Sangesbrüder,
Ihr Frauen hold, Ihr Mädchen schön, Ihr Männer frei!
Euch schlagen uns're Herzen, tönen uns're Lieder!
Drum nehm uns auf! — Ein Band um uns geschlu-
gen sei!

Dies Band bedeute Harmonie im Lied und Leben,
Ein geistig Band, das sich um unsere Herzen schlingt,
Das uns vereint in uns'rem hehren Vorwärtstreben,
Das frei uns macht im Thun, im Lied, das Freiheit
bringt!

jaß der denkfahlen Menge wäre, so müßte man staunen, wie es möglich ist, daß die Staatsgewalt dem Treiben der Klerikalen zusieht, ohne entsprechende Maßregeln zu treffen.

So viel aber ist gewiß, daß nach der Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit die Klerikalen mit den Versicherungen der Loyalität und der Vaterlandsliebe, welche sie heuchlerischer Weise so gerne im Munde führen, niemanden mehr täuschen können. Wenn wir dann in einem klerikalen Wahlauftruf neben andern Forderungen auch die „für Kaiser und Vaterland“ lesen werden, so wird jeder wissen, was er von solchen hohlen Versicherungen zu halten hat.

Zwischen dem Kaiser und dem unfehlbaren Papst, oder mit anderen Worten zwischen der modernen staatlichen Ordnung und der unsinnigen slavischen Theokratie gibt es keine Vereinigung; jeder Staatsbürger wird sich für eine oder für andere entscheiden müssen. Christi erhabener Ausspruch: „Gebet Gott, was Gottes ist und dem Kaiser, was des Kaisers ist,“ wird durch die Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit vollständig annulliert, denn der unfehlbare Papst will alles haben, dem Kaiser läßt er nichts mehr übrig.

In dem Memorandum Palacki's,

welches die „Reform“ veröffentlicht, heißt es am Schlusse: „Die Böhmen haben seit Menschengedenken Beweise ihrer Loyalität in Hülle und Fülle dargebracht; trotzdem wurden und werden sie in Oesterreich, unter den Augen der Regierung, fortwährend geduldet, gehöhnt und verunglimpft; ihre nationale Ehre gilt in Wien stets für vogelfrei, und sie werden zunächst nur durch feindselige Behandlung ausgezeichnet. Gleichwohl hoffen sie bis zur letzten Stunde immer, man werde endlich doch einmal zu der Einsicht kommen, daß Gerechtigkeit und das gleiche Recht für alle die beste Politik für Oesterreich sei. Nachdem sie nun den Kelch getaußelter Hoffnungen bis auf die Reize geleert, wäre es da ein Wunder, wenn sie endlich der Gefahr, in die der Staat selbst stürzt, gleichgiltig zusehen und auch dessen Untergang keine Thräne nachweinen würden? Den ihnen zugemutheten nationalen Selbstmord werden sie aber gewiß nie und nimmer sich zu Schulden kommen lassen.“ — Der „Wanderer“ bemerkt dazu: „Das böhmische Staatsrecht ist erst hervorgeholt worden als Kriegsmaschine, welche in die Dezemberverfassung Presse legen soll. Es hat für die Böhmen so gut als nicht existirt, als sie im Jahre 1848 an den Beratungen des Reichstages, eines faktisch nur zisleithanischen Vertretungskörpers, theilgenommen haben; es existirte für sie

eben so wenig, als sie das Oktoberdiplom anerkannten, und noch weniger, als sie auf Grund der Februarverfassung gesetzgeberische Funktionen übten. Was ist es ihnen also, was kann es ihnen sein? — Ein Gegenstand, über den sich verhandeln läßt; nichts mehr und nichts weniger. — Daß freilich Aeußerungen, wie eben die von Seite Palacki's vorliegende, schwerlich dazu beitragen können, die sich auch ihm wünschenswerthe Annäherung zwischen Deutschen und Slaven zu bewirken, können wir nicht in Abrede stellen, so gern wir auch möchten.“

Die Zusammenkunft in Ems.

Der Czar hat den König von Preußen in Berlin besucht und jetzt machte sich Wilhelm der Adler auf, um in Begleitung seines Kanzlers, des Grafen Bismarck, dem russischen Kaiser in Ems eine Visite zu machen. Daß Bismarck die Fahrt nach Ems mitmachte, wird mit Recht dahin gedeutet, daß es sich nicht bloß um ein paar gemüthliche Tage traulichen Beisammenseins zwischen den beiden alten Freunden handelt, sondern daß Geschäfte ernsterer Art zwischen ihnen abzumachen sind.

Es war schon mehrmals die Rede davon, daß Wilhelm von Preußen im Begriffe sei, sich zum Kaiser von Deutschland zu proklamiren. Jetzt soll aber, wie das „W. Tagbl.“ sich telegraphiren läßt und des weiteren ausführt, damit Ernst gemacht werden. Diese Titelfrage, die übrigens Anlaß zu einigen nicht ganz angenehmen diplomatischen Erörterungen geben dürfte, sieht uns am Ende nicht sonderlich an. Aber es soll nebenbei in Ems noch etwas anderes ausgemacht werden. Die Theilungsmächte von Polen hatten einst eine Konvention abgeschlossen, durch welche sie sich gegenseitig verbindlich machten, in ihren respektiven polnischen Landestheilen keine Einrichtungen zuzulassen, welche den polnischen Besitz der anderen in irgend einer Weise gefährden könnten, oder wie es in der Konvention heißt, die Ruhe der anderen polnischen Landestheile zu stören geeignet wäre. Von Seite Preußens und Rußlands wird diese Abmachung bis auf den heutigen Tag gehalten. Nun sollen aber die Polen in Oesterreich KonzeSSIONen erhalten, die in der That ihre Stammesbrüder, die unter russischer und unter preussischer Herrschaft leben, neidisch machen können, die in der That geeignet erscheinen, die Ruhe in den anderen polnischen Landestheilen im Sinne jener Konvention „zu stören.“ Ueber diese Angelegenheit nun, und das ist viel ernster, als die Kaisertitelfrage, soll ein Einvernehmen zwischen den beiden Theilungsmächten gegenüber der dritten hergestellt werden.

mit Tüchern winkten und über die Sänger einen förmlichen Blumenregen ergossen. Man hatte nicht Hände genug, all den blühenden Damengraß zu sammeln. Am Kasino angelangt, wurden die Fahnen abgegeben, die Quartierzettel vertheilt. (Cilli bequartierte die Sänger in Privathäusern) und das Frühstück eingenommen. Es drängte die Zeit, denn um 11 Uhr stand eine kirchliche Produktion der sübharmonischen Gesellschaft in der deutschen Kirche am Programme.

Die Messe.

Die Gesellschaft sang das Ave Maria, gemischter Chor von Bernhard Klein, ein Sopransolo mit Orgelbegleitung von A. Redwed und den gemischten Chor von Horak „Dich lobet, großer Gott.“ Das Sopransolo sang Frä. Klementine Eberhart in echt künstlerischer Weise, geradezu erhebend schön. Herr Zöhrer spielte den Orgelpart. Der gemischte Chor, insbesondere der Horak'sche Chor, wurde tadellos und vollendet vorgetragen. Die Kirche war überfüllt von andächtig Lauschenden.

Nach der Messe war Generalprobe im Kasino für die gemeinschaftlichen Chöre, um 2 Uhr begann das gemeinschaftliche Festdiner.

(Fortsetzung folgt.)

Allerdings bestimmt der erste Artikel der Wiener Kongressakte, daß die Polen, und zwar sowohl die Unterthanen Rußlands, als auch die Oesterreichs und Preußens, „eine Vertretung und nationale Institutionen“ erhalten sollen, wie es jede der einzelnen Regierungen für nützlich und zweckmäßig erachten wird, es zu thun. Und daraus folgt wohl für Oesterreich die vollständige Freiheit, seine Handlungen in dieser Richtung nach eigenem Ermessen einzurichten. Aber die Wiener Kongressakte ist schon längst zerrissen und jener Artikel 1 könnte höchstens vom Grafen Beust in irgend einem diplomatischen Aktensstücke „mit Nutzen“ verwendet werden. Man muß zunächst abwarten, wie weit die beiden Allirten gegen Oesterreich, in dessen innere Angelegenheiten sie sich zu mischen anschicken, vorzugehen entschlossen sind.

Vom Konzil.

Der römische Korrespondent des „W. Tagbl.“ schreibt unterm 30. v. M.:

Man hatte bisher geglaubt, daß Msgr. Stroßmayer es allein vermöge, die fanatische Konzilsmajorität bis zu tobender Wuth zu stacheln; in der Kongregations-Sitzung vom 28. Mai ist das auch einem nordamerikanischen Prälaten, dem Bischof von Savannah, Msgr. Verot, nicht übel gelungen. Die Glücke des Vorsitzenden war während der Rede dieses Gegners der Unfehlbarkeit in heftiger Thätigkeit und der Tumult der Majoritäts-Fanatiker stieg bis zur äußersten Höhe. Msgr. Verot ging in dem Feuer der Rede so weit, auszurufen, daß diejenigen, die für die Unfehlbarkeit stimmen, eine Gotteslästerung begehen! Bei diesen Worten erhob sich ein Sturm, daß man glaubte, die Kapelle, in welcher die ehrwürdige Versammlung tagt, werde zusammenstürzen. Der Redner blieb unbeweglich, die Arme über die Brust in einander verschränkt, und als die Ruhe wieder nothdürftig hergestellt war, sagte er: „Das ist meine persönliche Meinung, die ich niemandem aufdränge, die aber kundzugeben ich das Recht haben muß. Entweder das Konzil hat die Freiheit seiner Beratungen oder es hat sie nicht. Ist es nicht frei, so ist es kein Konzil, ist es aber frei, so müssen alle Meinungen angehört werden. Sohn einer großen Republik in der neuen Welt, gedenke ich in dieser ökumenischen Versammlung die Freiheit zu bewahren, auf die ich in meinem Vaterlande stolz bin!“

Der Form nach gemäßigter, im Gedanken ebenso fest, sprach in derselben Sitzung der Bischof von Regensburg, Msgr. Senefstrah, gegen die Unfehlbarkeit, indem er betonte, damit die Anschauungen der ungeheuren Mehrheit der Deutschen zum Ausdruck zu bringen.

Die Kurie hat übrigens in der Konzilsitzung am 3. d. die Maske vollständig abgeworfen. Bischof Maret wurde vom vorsitzenden Kardinal Bilio in seiner Rede unterbrochen und die Generaldebatte über die Unfehlbarkeit sodann in brutaler Weise geschlossen, angeblich über Verlangen von 100 Bischöfen. Auf diese Weise wurde von der servilen Majorität mehr als 40 eingeschriebenen Rednern das Wort entzogen. Man fürchtet offenbar entweder die wuchtigen Hiebe der Opposition, und macht sie auf diese Weise mundtot, oder man will die Absicht der Gegner, die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, vereiteln, um den alten Plan, die Unfehlbarkeit an dem Peter-Paulsfeste zu verflünden, zu verwirklichen. Daß es auf diese Weise gelingen werde, steht wohl außer Zweifel.

Politische Rundschau.

Kaisbach, 7. Juni.

Es gewinnt den Anschein, bemerkt das „W. Tagbl.“, als ob hinter den Koulissen in den letzten Wochen gewaltig gearbeitet worden sei, hierlands, um das Ministerium Potocki in der Wiege zu erdroffeln, jenseits der Leitha, um das Kabinet Andrássy mit Hilfe der slavischen Elemente in Ungarn

Als uns'res jungen, geist'gen Bundes sichtbar Zeichen
Nehmt hin den Kranz, den Frauenhand gepflückt.
Und nun herbei, laßt brüderlich die Hand uns reichen
Schon heut! Wir rufen's laut: Das Bündniß ist geschlossen!

Bei der Schlußstrophe übergab sie einen Kranz aus frischen Blumen mit weiß-rothen Bändern und band denselben an die Fahne der Cilli'schen Sänger. Das Band trägt in Gold gedruckt die Widmung. Zubelebender Beifall begleitete diesen Moment. Als sich der Sturm gelegt hatte und wieder Ruhe eingetreten war, sprach der Direktor der filh. Gesellschaft Dr. Schöppel und begrüßte die Kunstliebende, gastfreundliche Stadt mit begeisterten Worten. „Nicht wie Fremde, empfangen Sie uns,“ sagte er, „Sie empfangen uns, wie man liebt, alte Bekannte empfängt, die nach langer Trennung in die Heimat zurückkehren.“ Stürmische Zurufe folgten der Rede des Vereinsdirectors, und nun ging der Festzug, Musik und die zwei Fahnen voran, durch die Straßen der Stadt nach dem Kasino. Dieser Zug glich einem Triumphe. Wir haben schon erwähnt, daß die Stadt sich festlich beflaggt hatte in allen Farben, auch slavische Trifoloren bewillkommten die Sänger, wahre Riesenflaggen hingen von den Giebeln der Dächer herab, in den Fenstern zeigten sich die reizendsten Frauen- und Mädchengestalten, welche

zum Falle zu bringen. Graf Andrássy hat mit jener Energie und jener Thatkraft, die diesem ungarischen Staatsmann selbst seine Feinde nicht abzuspüren vermögen, dieses doppelte Netz von Intriguen zerrissen und „pazifiziert“ nun die Militärgrenze und Kroatien mit aller Energie. In dem dreieinigen Königreich werden die „nationalen“ Beamten schokweise pensioniert und im Gebiet des Militärkommando's von Peterwardein wird, wie bereits erwähnt, die Entmilitarisierung der Militärgrenze praktisch sogleich damit in Szene gesetzt, daß die Bevölkerung entwaffnet wird. Jetzt kam eine Kroatendeputation nach Wien, um dem Kaiser-König eine Beschwerde gegen die Behörden in Kroatien vorzutragen, die Abgesandten wurden aber vom Kaiser nicht als solche, sondern einzeln in Privataudienz empfangen. Der Kaiser erkannte die Pietät der Kroaten für den „Nationalhelden“ Jellacic an, tadelte jedoch die demonstrative Aeußerung derselben. Es heißt aber, es sei schon wieder eine neue Grenzerdeputation auf dem Wege nach Wien, wahrscheinlich um gegen die Entwaffnung zu petitioniren. Bemerkenswerth ist die Haltung der altczechischen Blätter gegen Ungarn. „Ungarn, meinen sie, dürfe sich nicht wundern, wenn die Czechen mit Denjenigen jenseits der Leitha Gruß und Handschlag wechseln, an die ein gemeinsames Interesse sie knüpft. Die magyarisirten Politiker werden die Czechen jetzt öfter auf ihren Spuren finden; auf ihrem Reviere werden wir uns zu thun machen. Andrássy's Einfluß auf die zisleithanischen Verhältnisse hat Agram 50 Meilen näher zu Prag gerückt, anderer Gebiete, wo die czechische Zunge auf ungarischem Boden klingt, nicht zu gedenken. Diese Nähe wird fühlbar werden.“

Der Krakauer „Gaz“ bringt eine Analyse der vom Ministerrathe in der galizischen Angelegenheit gefaßten Beschlüsse. Diese Analyse bestätigt im wesentlichen die Mittheilung in Betreff der Zugeständnisse, zu welchen das Kabinett entschlossen ist.

Die galizischen Blätter sprechen sich bereits eingehend über die Verhandlungen des Ministerpräsidenten mit den polnischen Vertrauensmännern aus. „Dziennik polski“ meint, daß man geradezu verblendet sein müßte, um nicht anzuerkennen, daß die Konzessionen vieles enthalten, was vom Lande mit wahrer Freude begrüßt werden wird, obwohl sie keine vollständige Autonomie gewähren. — „Gaz“ läßt sich folgendermaßen vernehmen: „Wir brauchen nicht unsere besonderen nationalen Aspirationen zu verleugnen, aber zu diesem Ziel führt nicht die Sonderstellung Galiziens; im Gegentheil könnten für uns daraus große Gefahren resultiren. Uns thut vor allem die Kräftigung Oesterreichs noth. Wir wollen in derselben nur ein Factor mit gesicherten Rechten sein; dann sind wir auch wahre Föderalisten und können eine polnisch-österreichische Politik entwickeln.“ — „Gazeta Narodowa“, welche die Resultate für ungenügend hält, gibt gleichwohl zu, daß der Ministerrath in manchen wichtigen Dingen weiter gegangen sei, als der Reichsbauer'sche Antrag.

Ueber den Einfall einer republikanischen von Nathan angeführten Schaar aus der Schweiz in die Lombardie meldet die „Gazetta ufficiale“: Am 30. früh verließ die Bande die schweizerische Grenze und ging nach Porlezza, Cusino und Rezzonico, trat dann in die Provinz Sondrio mit der Absicht ein, den Monte Legnone zu überschreiten, fürchtete jedoch ein Zusammentreffen mit den Truppen und zerstreute sich. Mit den Truppen fand keinerlei Zusammentreffen statt. Zwei Individuen der Bande wurden verhaftet. Die Bande zerstörte in zwei Ortschaften die Telegrafeneileitung und machte einen Carabiniere zum Gefangenen, dem es aber kurz darauf gelang, sich zu befreien. Nathan gab jedem Individuum der Bande 10 Franken und flüchtete sich hierauf in die Schweiz. Gegenwärtig ist die Bande auf 10 bis 12 Individuen zusammengeschrumpft, welche von den Truppen verfolgt werden. Die Bevölkerung ist entschieden empört über die Urheber dieser Unternehmungen. In der Provinz Alessandria und

in der Nähe von Tortone wurden von der republikanischen Partei Waffen und Munition gesammelt, um eine Bande zu bewaffnen: die Behörde meldete aber in Folge eifrigen Nachforschens heute 98 Gewehre und 4000 Patronen mit Beschlag. Die Nachricht einiger Journale über das Erscheinen noch anderer Banden ist unbedingt falsch.

Die „Patrie“ erklärt jetzt die Behauptung einer römischen Korrespondenz der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ von einer neuerlichen Note Dilliviers, welche Marquis de Banneville dem Kardinal Antonelli mitgetheilt haben soll, für vollständig unbegründet.

Die spanischen Cortes haben mit einer Majorität von 106 gegen 98 Stimmen ein Amendement angenommen, welches zur Wahl des Monarchen die absolute Majorität aller ernannten Deputirten verlangt. Alle Anhänger Montpensiers stimmten mit der Minorität. Espartero antwortete, daß er die Krone Spaniens nicht annehmen dürfe, noch könne.

Die Marathons-Affäre sammt den daraus zu besorgenden Verwicklungen scheint, wie der „Fr. Ztg.“ aus Wien geschrieben wird, begraben zu sein. Das englische Kabinett hat dem Vernehmen nach erklärt, daß es, nachdem es den Ernst ersehen, welchen die griechische Regierung in Ausforschung und Bestrafung der Schuldtragenden an den Tag gelegt und nachdem es in den Erfolg der zur dauernden Herstellung geordneter Zustände in Aussicht genommenen Maßregeln Zweifel zu setzen keine Veranlassung habe, zur Zeit auf jede Aktion verzichten zu dürfen glaube, die es unter andern Umständen als unvermeidliche Pflicht hätte anerkennen müssen.

Zur Tagesgeschichte.

Ein psychologisch merkwürdiger Fall

ereignete sich Freitags in Wien. In der kleinen Wachstube der Justizwache im Hause Nr. 27 in der Gärtnergasse in Neulerchenfeld schlief Freitag Nachmittags der Korporal Anton de la Cambre, welcher die Kasernwache hatte, auf seiner gewöhnlichen Lagerstätte, oberhalb welcher sein Säbel hing. Gegen halb 2 Uhr kam der Korporal vom Tag, Johann Gruber, herbei und weckte den Kameraden mit den Worten: „De la Cambre, steh auf, schlaf' nicht den ganzen Tag, Du hast ja heute die Wache.“ Der so Angerufene stand noch träumend auf, griff gleichsam ohne Bewußtsein nach seinem Säbel; mit diesem in der Hand ging er wenige Schritte von dem Bette vorwärts und stach nächst der Ausgangstüre den ihm gerade in den Weg tretenden Soldaten Mathias Schwarz mit voller Kraft die blanke Waffe in die Brust. Das Blut quoll sogleich aus der Wunde, und trotzdem nach einigen Minuten durch den Oberarzt Dr. Grillich Hilfe geleistet wurde, starb der Unglückliche nach Verlauf einer Viertelstunde an der erlittenen Wunde. Dieselbe ist 6 bis 8 Zoll tief und 2 Zoll breit. Der Tod mußte eintreten, da der linke Lungenflügel durchstoßen wurde. Aus seinem Träumen war in dessen de la Cambre erwacht und zum Bewußtsein gelangt. Mit Entsetzen hörte er das Geschehene, was er Anfangs gar nicht glauben wollte. Dann fing er bitterlich zu weinen an und schwur, ganz unschuldig an der That zu sein. Gruber, welcher den Vorgang, der das Werk weniger Sekunden war, mit angesehen, gibt selbst an, daß Cambre im Augenblicke der That mehr geschlafen, als gewacht habe. Konstatirt ist, daß Cambre und Schwarz stets Freunde waren, was erklärlich ist, da beide mehrere Jahre mit einander beim Polizeiwachcorps gedient hatten. So läßt sich denn der Fall nur von einer Traumvision, von der Cambre beim Aufstehen ganz eingenommen war, herleiten.

— Se. Majestät der Kaiser, Ihre Majestät die Kaiserin und die junge Erzherzogin Valerie sind nach Ischl abgereist. Der Aufenthalt in Pest scheint gegenwärtig kein erfreulicher zu sein, da voraussichtlich die Bathyanischer Anlaß zu anti-dynastischen Demonstrationen geben wird.

— Se. Majestät der Kaiser hat für die durch Ueberschwemmung verunglückten Insassen der Ortschaft Nagy-Bun in Siebenbürgen eine Unterstützung von 2000 fl. aus Privatmitteln bewilligt.

— Das Befinden des Dr. Berger hat in den letzten Tagen so erfreuliche Fortschritte gemacht, daß derselbe Anfangs kommender Woche das Bett verlassen und Versuche zu gehen machen wird.

— Der Sozialdemokrat Leidesdorf wird vom Wiener Landesgericht stückbrieflich verfolgt, weil er, zum Antritte der wegen Verbrechens der Störung der öffentlichen Ruhe über ihn verhängten achtmonatlichen Kerkerstrafe aufgefördert, diesem Auftrage sich nicht gefügt, sondern seine Wohnung verlassen hat, ohne bisher seinen neuen Aufenthaltsort gemeldet zu haben.

— Dem nunmehrigen Statthalter von Steiermark, bisherigen Landeschef von Kärnten, Baron Kübeck, wird, nachdem derselbe Klagenfurt bereits verlassen, von der „Klagenf. Ztg.“ nachgerühmt, daß er eine tüchtige Arbeitskraft sei, sich auch unabhängig von den herrschenden Klippen zu erhalten wußte. Den Ausschreitungen jener allein staatsgefährlichen Partei, welche sich aus den klerikalen und feudalen Lartiffes zusammensetzt und welche unter der Maske der Kaiserstreue direkt auf den Zerfall Oesterreichs und auf die geistige und sittliche Verwilderung des Volkes hinarbeite, sei er stets mit allen gesetzlichen Mitteln entgegengetreten. Man werde es weiters nicht vergessen, daß Freiherr v. Kübeck es nicht verschmähte, an den Festen der Arbeiter sich zu betheiligen, daß er sich persönlich über ihre Bildungs- und sonstigen Bestrebungen zu unterrichten suchte und dadurch zeigte, daß er ein Herz für alle Schichten des Volkes habe. „Das Land Kärnten“, so schließt das genannte Blatt, „war mit seinem früheren Landeschef zufrieden.“ — Gewiß ein schönes Abschiedswort.

— Oberst Karl Schröder, Chef des Genie-Stabes während der Insurrektion in Süddalmatien, ist seines Postens als Geniechef in Dalmatien enthoben worden. Dieser verdienstliche Offizier hatte bekanntlich wegen einer Reihe von Artikeln über die Führung der in Dalmatien verwendeten Truppen eine Disziplinaruntersuchung zu bestehen, die jetzt also ihren Abschluß gehabt hat, wenn nicht noch eine Pensionierung in Aussicht steht. Die Maßregelung dieses in jeder Beziehung ausgezeichneten Offiziers wird von der Armee und speziell von seinen Waffengenossen tief beklagt werden, umso mehr, als wir in unserem Heere nicht viel Talente von der Bedeutung Schröders besitzen.

— Aus Mistelbach wird unterm 2. d. M. geschrieben. Als gestern Morgens die Straßenräumers-Gattin Josefa Berg zum Steueramt ging um den Lohn ihres Mannes zu holen, drang bei der nur zugelehnten Thüre ein mittelgroßes Schwein von der Küche in die Stube und fraß dem in einer Wiege schlafenden halbjährigen Säugling die Füßchen weg. Als die unglückliche Mutter zurückkam, war das Kind bereits eine verstümmelte Leiche.

— Wie bunt und toll die Gerüchte in Rom herumswirren, möge man daraus entnehmen, daß in allem Ernste der Unsinn erzählt wird, die römische Inquisition gedenke den Bischof Stroßmayer vor ihr Tribunal zu laden und ihm den Prozeß zu machen.

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

— (Die Verlogenheit des „Slovenski Narod“) hat wieder einmal üppige Blüten getrieben. Er bringt angebliche Enthüllungen aus dem Laibacher konstitutionellen Vereine, von welchen aber auch nicht ein einziges Wort wahr ist. Er erzählt, Dr. Reesbacher habe den Antrag gestellt, der konstitutionelle Verein möge dem Programme der Deutschen in Wien beitreten, dem Antrage sei man entgegengetreten, weil man wohl verfassungstreuen, aber nicht deutsch sein wolle u. s. w. Nun ist aber ein solcher Antrag überhaupt nicht gestellt worden, konnte daher auch nicht von Dr. Reesbacher gestellt werden,

